

Ist Europa säkularisiert?

Von Säkularisierung wird in mehrfacher Bedeutung gesprochen. Einmal bezeichnet das Wort die Aufhebung der geistlichen Staaten und der Reichsfürstenstellung der Bischöfe sowie die Enteignung kirchlichen Besitzes im Gefolge der napoleonischen Kriege und des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803. Dann ist es eine – sinnvolle – Interpretationskategorie für die Differenzierung und Ver-selbständigung der „säkularen“ Bereiche wie Staat, Wirtschaft oder Wissenschaft aus dem Zuständigkeitsbereich der Kirchen. Schließlich wird damit die These benannt, im Lauf der Moderne verschwinde die Religion und die Kirchen verlören ihre Funktion – je nach Standpunkt interpretiert als verwerflicher Abfall oder als begrüßenswerte Emanzipation. Im allgemeinen wird heute das Wort Säkularisierung in diesem Sinn gebraucht. Aber die damit zum Ausdruck gebrachte These ist höchst fragwürdig.

In den letzten Jahren haben zahlreiche sozialwissenschaftliche Untersuchungen aufgewiesen, daß die Säkularisierungsthese zur Charakterisierung der religiösen Situation in Europa nicht geeignet ist. Natürlich bestreitet niemand, daß spätestens seit der Mitte dieses Jahrhunderts die Kirchenbindung vieler Menschen schwächer geworden ist. Der Gottesdienstbesuch geht zurück. Die Christen richten sich in ihren Überzeugungen und ihrem Verhalten nur noch nach den offiziellen Lehren und Normen der Kirche, die sie selbst für richtig halten. Solange die Aufmerksamkeit primär auf diese wachsende Distanz gerichtet ist, scheint sich die Säkularisierungsthese vom Ende der Religion in ihrer kirchlich verfaßten Form zu bestätigen.

Dabei wird aber übersehen, daß diese Entwicklung kein Chaos hinterläßt. Die Schwächung der institutionellen Bindungskraft der Kirchen bedeutet noch lange kein Absterben des christlichen Glaubens. So sind wesentliche volkskirchliche Verhaltensmuster nach wie vor tief verankert: Nur ein Bruchteil der Kirchenmitglieder will auf Taufe, Trauung oder Beerdigung verzichten. Wie die neueren Forschungen zeigen, glauben immer noch große Mehrheiten nach eigenem Bekunden an Gott und halten sich für religiös. Daneben lassen sich „Restrukturierungsprozesse“ (Karl Gabriel) beobachten, bei denen Werte in den Mittelpunkt rücken, die lange Zeit für kirchentreue Christen als untypisch, wenn nicht als unkirchlich galten, die aber zentral im christlichen Glauben wurzeln, nämlich vor allem Freiheit und Selbständigkeit. Was sich hier herauszubilden scheint, ist Differenzierung und Vielfalt innerhalb des Christentums und innerhalb der Kirchen, eine Welt pluraler Glaubensstile, die an Glaubensintensität nicht hinter früheren Formen zurückbleiben müssen.

Natürlich bringt dies einen tiefgreifenden Wandel der Sozialgestalt der Kirche mit sich. Der Katholizismus des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts mit seiner eindrucksvollen, von der Hierarchie geleiteten Geschlossenheit gehört der Vergangenheit an und ist unter den heutigen Bedingungen nicht mehr wiederherzustellen. Die Auflösung der konfessionellen Sonderwelten und die Konfrontierung der Katholiken mit den Modernisierungsprozessen haben Fakten geschaffen, die jeden Restaurierungsversuch von vornherein zum Scheitern verurteilen.

Das bedeutet aber kein Ende der Kirche, sondern nur einer bestimmten Form, die sich in der Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit herausbildete, die aber keineswegs die einzige mögliche ist. Dies ergibt sich schon aus einem Vergleich mit dem kirchlichen Leben der Jahrhunderte zuvor. Dieser Vergleich macht auch deutlich, daß die bemerkenswert intensive Kirchenbindung im Katholizismus des 19. Jahrhunderts Ergebnis einer einmaligen historischen Konstellation war, die in der vorhergehenden Kirchengeschichte keine Parallelen hat und wohl auch in der Zukunft keine Parallelen mehr haben wird. Es nützt nichts, darüber zu klagen. Man muß die Tatsachen zur Kenntnis nehmen und nach den Chancen der Entwicklung fragen.

Leider gibt es nicht wenige Christen, die die im 19. Jahrhundert gewachsene Sozialgestalt der Kirche als die allein rechtmäßige Verwirklichungsform des christlichen Glaubens ansehen und sie – in zudem nostalgisch verklärter Form – als Maßstab für ihr Urteil über die heutigen Entwicklungen nehmen. Damit werden sie aber unfähig, die geschilderten Sachverhalte unvoreingenommen wahrzunehmen. Die Folge sind Behauptungen, die mit der Wirklichkeit nur mehr wenig zu tun haben. Was die Menschen als hohe Werte schätzen wie Freiheit, Individualität, Primat des Gewissens, Eigenständigkeit des sittlichen Urteils, wird dann nur noch negativ bewertet und – unter dem Oberbegriff Säkularisierung – als Transzendenzverlust, Individualismus, Materialismus, Subjektivismus, Hedonismus oder gar Gottlosigkeit diffamiert. Weil aber diese Behauptungen in ihrer pauschalen Form einfach falsch sind und weil sie zudem moralisierend als Vorwürfe und Schuldzuweisungen vorgetragen werden, stoßen sie die Menschen nur ab und führen im Grund die beklagten Entwicklungen herauf.

Es kommt vielmehr darauf an, den gesellschaftlichen Wandel ohne voreilige Wertungen zu analysieren, ihn realistisch wahrzunehmen und nicht gleich zu meinen, die Welt sei schlechter geworden, während sie sich nur geändert hat. Dann kann auch deutlich werden, daß das Streben der Menschen nach Freiheit und Autonomie und die daraus resultierende Vielfalt zahlreiche Chancen für eine in die Zukunft weisende Gestalt des Christentums enthalten und daß die Kirche auch dann Kirche Christi bleibt, wenn sie pluraler wird und weniger uniform wie in den letzten zwei Jahrhunderten ihrer Geschichte. Der Begriff Säkularisierung im Sinn eines Verfalls von Religion und Kirchlichkeit ist für die Beschreibung dieser Sachverhalte untauglich.

Wolfgang Seibel SJ